



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Die Vorgänge in der Heimat

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Die rücksichtslos entschlossene Staatskunst Englands ging zielbewußt ihres Weges weiter und verband sich schließlich neben den ursprünglichen Verschworenen noch weitere Staaten. Aus den Mittelmächten war der Vierbund geworden. Im Vierbund aber hatte das deutsche Reich die Hauptlast zu tragen.

Die Vorgänge in der Heimat.

In den ersten Wochen nach dem Kriegsausbruch hielt die begeisterte und entschlossene Stimmung an, die in den letzten Julitagen aufgeflammt war. Was Wunder, da ein strahlender Sieg nach dem anderen gemeldet wurde und alles mit Stolz auf die Taten des unvergleichlichen Heeres blickte. Man rechnete mit einem baldigen günstigen Ende des Kampfes und ließ sich in dieser Hoffnung auch durch den Rückzug nach der Marne-Schlacht nicht irre machen. Freilich über dieses Ereignis wurde die deutsche Öffentlichkeit sehr mangelhaft unterrichtet, so daß nur wenige über seine voraussichtlichen Folgen klar sahen. So sehr es geboten war, alle sich auf die Kriegsführung beziehenden militärischen, politischen und wirtschaftlichen Nachrichten sorgfältig zu sichten, um dem Feinde keine Fingerzeige zu geben, so unflug war es, die Nachrichtenprüfung und -überwachung von vornherein so anzulegen, daß dem Volke minder günstige oder ungünstige Vorgänge ganz vorenthalten wurden, als wäre es unfähig sie zu ertragen. Aber nicht nur das geschah; die „Zensur“ genannte Überwachung aller durch Wort und Schrift ins Volk gelangenden Mitteilungen wurde auch auf politische Vorgänge vor dem Kriege, sowie auf Urteile und Meinungen ausgedehnt, die Bethmann Hollwegs Politik nicht billigten; schließlich mußte die Zensur dazu dienen, alle und alles zu unterdrücken, was sich — wenn auch aus ernster vaterländischer Besorgnis — gegen politische und wirtschaftliche Maßnahmen dieses Reichstanzlers wandte, einerlei ob das Urteil sich auf Vorgänge in oder vor dem Kriege bezog.

Auf diese Art beherrschte die Zensur jahrelang die öffentliche Meinung; sie schützte ihren Herrn und Meister vor unbequemen Angriffen und hielt das Volk im Dunkeln über die wahre Bedeutung dieses Kampfes ums Dasein, sowie über die vollkommene Unzulänglichkeit der politischen deutschen Kriegsführung nach außen und im Innern. Es war, als ob die Machthaber den in der Heimat gebliebenen Deutschen weder die seelische Kraft, noch die Nervenstärke zutrauten, die ein derartiger Krieg erfordert, und als ob sie wie Kranke oder Kinder vor der Berührung mit der Wirklichkeit verschont bleiben sollten. Ein Verfahren, das sich bitter rächte und auf das in solcher Zeit nur Menschen verfallen konnten, denen es selbst an seelischer Widerstandskraft und Nervenstärke gebrach und die zudem dem Seelenleben ihres Volkes ganz verständnislos gegenüberstanden. Die Zensur hatte noch den Zweck, den unmöglich gewordenen

Reichskanzler und seine Leute vor den allzu berechtigten Angriffen der Gegner ihrer äußeren und inneren Politik sicher zu stellen, und für die sorgfältigste Erfüllung dieser Aufgabe sorgte die Reichskanzlei durch Vermittlung des sog. Kriegspresseamtes auf das peinlichste. Wurde die Regierung wegen des unerträglichen, durch die Zensur geschaffenen Zustandes zur Rede gestellt, so erwiderte sie, daß sie darauf keinen Einfluß habe, da dies eine militärische Angelegenheit sei. An sich eine Halbwahrheit — in Wirklichkeit eine Lüge, da die politische Beeinflussung der Zensur von den politischen Stellen ausging und von den militärischen nur ausgeführt und gedeckt wurde. Die Zensur war nämlich den für die Heimat geschaffenen „stellvertretenden Generalkommandos“ übertragen worden die — aus Offizieren bestehend — in politischen Dingen fast durchweg ohne Erfahrung und Urteil waren und in allen politischen Fragen nach den Anordnungen der politischen Stellen vorgingen. Ein Zustand, wie er für eine Regierung ohne Mut und Kraft gar nicht bequemer gedacht werden konnte: auf diese Art vermochte sie alle politischen Gegner mundtot zu machen, die Verantwortung dafür aber unter Hinweis auf den militärischen Charakter der Zensur abzulehnen. Dies üble Spiel wurde bis gegen das Ende des Krieges getrieben und vergiftete die öffentliche Meinung des Landes. Ein Jammer, daß sich die Generale in der Heimat — von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — zu so schädlichem und unwahrhaftigem Treiben hergaben, dessen aufreizende Folgen sich dann am Heere selbst rächten, weil all dieses von den inneren Gegnern des Heeres als Auswuchs eines unterdrückungswütigen „Militarismus“ hingestellt wurde.

Aber dieses Treiben wäre nicht möglich gewesen, wenn es die Parteien des Reichstages, die mit dem Kanzler zusammengingen, und ihre Presse im Lande nicht zugelassen hätten. Daß dies geschah, war die Folge eines — sei es stillschweigenden, sei es ausgesprochenen — Übereinkommens zwischen Bethmann Hollweg und jenen Kreisen. Kein Wunder: die äußere Politik dieses Kanzlers einschließlich der mangelhaften Ausgestaltung von Heer und Flotte für den Kriegsfall war stets von den Parteien des Zentrums, der bürgerlichen Demokratie und der Sozialisten gebilligt worden; sie waren von Rechts wegen für deren unglückliche Folgen mitverantwortlich; dasselbe galt von ihrer Presse. Sie schützten sich selbst, wenn sie zuließen, daß der Kanzler sich durch eine verlogene Anwendung der Zensur sicherte. Das Wort vom „Burgfrieden“, das seine Berechtigung hatte, wenn es ein gedeihliches Zusammenarbeiten aller nützlichen Kräfte unter Zurückstellung von Meinungsverschiedenheiten zum Zwecke des inneren Zusammenhaltens während der Kriegsnot forderte, wurde dahin verfälscht, daß auch die großen, entscheidenden Fragen sachlicher und persönlicher Art unerörtert bleiben sollten — zum Vorteil

der Unfähigen, Schwachen, Böswilligen. Was Bethmann Hollweg und sein Anhang im Reichstag und in der Presse unter Burgfrieden verstanden, war nichts anderes als der bedingungslose Schutz ihrer früheren und gegenwärtigen Politik; wer dagegen anzukämpfen suchte, und sei es aus stärksten Gründen vaterländischer Sorge und Not, wurde bezichtigt, den Burgfrieden brechen zu wollen oder gebrochen zu haben, und verfiel der Zensur.

Es bezeichnet den Tiefstand des deutschen öffentlichen Lebens sowie die innere Unfreiheit und mangelnde politische Schulung seiner Träger in der Presse und im Reichstag, soweit sie mit einem solchen durch die Ereignisse als unbrauchbar gekennzeichneten Kanzler gingen, daß ein derartiges Treiben möglich war. Draußen im Felde die furchtbare Wahrschamhaftigkeit des Krieges — zu Hause die Herrschaft der Lüge, ausgeübt von ebenso kleinmütigen wie unfähigen Menschen. Wiederholte Versuche unabhängiger Männer, die das Vaterland und die Krone retten wollten, den Kaiser über das Wesen seiner nächsten Ratgeber und den wahren Zustand der Heimat aufzuklären, scheiterten an der Unmöglichkeit die Mauer zu durchbrechen, die um den Herrscher errichtet war. Es liegen Beweise dafür vor, daß der Kaiser gar nicht die Fühlung mit seinen Getreuesten wünschte, sei es, weil er die Wahrheit fürchtete, sei es, weil er über die Absichten jener falsch unterrichtet war.

Als die Engländer auch Nahrungsmittel, die — über See kommend — für die Bevölkerung des deutschen Reiches bestimmt waren, für „Bannware“ erklärten, wurde klar, daß alles darauf ankomme die Ernährung zu sichern; denn was half aller erfolgreiche Widerstand im Felde, wenn die Heimat am Hunger zusammenbrach? Diese Aufgabe erschien den Sachverständigen, so schwierig sie war, nicht unlösbar, da die deutsche Landwirtschaft vor dem Kriege so hoch entwickelt worden war, daß noch nicht ganz ein Fünftel des Gesamtbedarfs an Lebensmitteln aus dem Auslande bezogen wurde, freilich auch die für die Viehhaltung wichtigen Futtermittel in großen Mengen. Man hatte bald nach den ersten Kampfhandlungen weite feindliche Gebiete besetzt, die jedenfalls zur Ernährung des Heeres herangezogen werden konnten und später die Heimat versorgen halfen. Die führenden Männer der deutschen Landwirtschaft und des Handels waren überzeugt, daß die Aufgabe gelöst werden konnte, und sie unterbreiteten der Regierung Vorschläge, die auf ihrer Erfahrung beruhten. Aber diese ging den Weg, den ihr Unverantwortliche rieten, indem sie sog. Kriegsgesellschaften gründete, denen die Beschaffung und Verteilung der wichtigsten Lebensmittel und Rohstoffe übertragen wurde — Einrichtungen zwar kaufmännischer Art, aber mit amtlichen Befugnissen, bei denen sich bald die Schattenseiten sowohl der Bürokratie wie des Handels herausstellten.

Ausgegangen waren diese Gesellschaften von dem Bedürfnis, alle für die Ausrüstung des Heeres notwendigen Dinge in die Hand zu bekommen; zu diesem Zwecke wurde ihre Beschlagnahme von Amts wegen verfügt und sie sollten an gewissen Stellen zusammenströmen, um von da zur Verwendung verteilt zu werden; diese Stellen waren die ersten „Kriegsgesellschaften“. Man brachte der Regierung und der Heeresverwaltung die Ansicht bei, daß dies Verfahren sich bewährt habe, und so entstand Gesellschaft auf Gesellschaft, um so ziemlich alles zu erfassen, was für den Bedarf des Heeres und der Heimat notwendig war. Der freie Handel wurde vollkommen ausgeschaltet — damit verschwanden manche Waren aus dem Verkehr oder waren nur gegen Wucherpreise zu haben.

Es bleibe dahingestellt, ob der freie Handel im Kriege aufrecht zu erhalten war — jedenfalls steht fest, daß das Treiben der Kriegsgesellschaften sich als gemeinschädlich erwies, und daß die Regierenden auf alle Ratsschläge wirklich Sachverständiger nicht hörten. Die Folgen waren verheerend: Mangel an allen Enden, auch wenn an sich hinreichende Vorräte vorhanden waren; ein unehrlicher Handel entstand, der das Bedürfnis der Bevölkerung auf Schleichwegen zu befriedigen wußte und dafür Wucherpreise nahm. Durch nichts wurde die allgemeine Stimmung im Lande, besonders der Frauen, so gedrückt, später erbittert und endlich aufgereizt, wie durch das Treiben der Kriegsgesellschaften und seine Folgen.

Diese Einrichtung ist, was ausgesprochen werden muß, eine jüdische Erfindung; sie geriet von Anfang an zum weitaus größten Teile in die Hand von Juden, die, infolge ihrer von den Behörden als gemeinnützig angesehenen Tätigkeit, einerseits vom Heeresdienste verschont blieben andererseits Gelegenheit hatten, das gesamte wirtschaftliche Leben des Volkes in ihre Hand zu bekommen und ungeheure Gewinne zu machen.

Die Geduld der Heimat wurde durch diese Maßnahmen einer weltfremden und geschäftsunerfahrenen Bureaukratie — auch der militärischen — auf eine harte Probe gestellt, und bei längerer Dauer des Krieges und wachsenden Entbehrungen war zu erwarten, daß die Hochstimmung der ersten Kriegswochen verschwinden werde. Es durfte auch nicht außer acht gelassen werden, daß die schweren Verluste im Gelde, die bald kein Haus mehr ungetroffen ließen, und die Zerreißung des Familienlebens, die durch die längere Dauer des Krieges in Millionen von Häusern eintrat, ihre Wirkung auf die Seelen der Zurückgebliebenen nicht verfehlen würden.

Es mußte ein Mittel gefunden und angewendet werden, das die Stimmung der Heimat zu ruhiger, starker Entschlossenheit festigte, um die Zermürbung der Seelen zu verhüten. Dies erblickten Männer, die ihr Volk kannten, die mit ihm zu leben gewohnt waren und die ganz in seinem Dienste aufgingen, darin, daß man der Öffentlichkeit klar mache, worum es in Wahrheit in diesem Kriege gehe, daß es ein

Kampf auf Leben und Tod sei, der angesichts des Vernichtungswillens der Feinde nur mit dem deutschen Siege enden dürfe, wenn anders das deutsche Volk nicht einem Sklavendasein verfallen solle — daß endlich im Falle dieses Sieges das deutsche Reich sich von den Feinden diejenigen Sicherheiten erzwingen müsse, die eine Wiederkehr so ungeheurer Gefahr ausschlossen. Nach den Ansichten jener Männer sollte das Volk sonach in gleicher Weise über die Größe der Gefahr wie über Art und Umfang des Siegespreises aufgeklärt werden — beides mit der Absicht, den Willen zum Durchhalten so zu festigen, daß er jeder Belastungsprobe gewachsen sei.

Dieser doppelten Absicht entsprang die sog. „Kriegsziel-Bewegung“; sie hatte nichts gemein mit größenwahnsinnigen Weltmachtplänen, sondern befaßte sich mit den durch den Lauf der Geschichte erwiesenen Notwendigkeiten, die zur Sicherung der deutschen Zukunft erfüllt werden mußten; dabei wollte sie zeigen, daß schlechthin jeder Volksgenosse am Ausgang des Krieges beteiligt sei, indem der Sieg einem jeden Besserung seiner Lage, die Niederlage aber Schaden, ja Untergang bringe.

Man hätte denken sollen, daß jeder Regierung eine solche Bewegung, die von unabhängigen Männern im Volke ausging, willkommen gewesen wäre, daß sie in ihr eine Förderung ihrer eigenen auf die innere Festigung der Heimat wie der Kämpfenden zielenden Absichten erblickt hätte. Aber der fünfte Reichskanzler war anderer Meinung, mit ihm seine Leute, die klein dachten und instinktlos waren, wie er selbst. Bethmann Hollweg sah in den Vertretern des „deutschen Kriegszieles“ — wie das in Übung gekommene Schlagwort lautete — nur unbequeme Störer seiner eigenen Politik, und zwar sowohl der äußeren wie der inneren. Den Feinden stand er noch immer ahnungslos gegenüber, indem er, von seiner eigenen Willensschwäche schließend, bei ihnen die Absicht baldiger Verständigung annahm und eine solche durch das Bekanntwerden der deutschen Kriegszielpläne gefährdet glaubte. Denn in ihnen war die Angliederung Belgiens an das deutsche Reich, die Vorschübung der deutschen Grenzen im Westen und Osten nach Maßgabe des deutschen Schutzbedürfnisses, sowie eine Kriegsentschädigung vorgesehen — alles Dinge, die im Vergleiche mit den Absichten der Feinde äußerst maßvoll waren, die aber der Reichskanzler als Ausfluß eines auf deutschem Boden einfach unmöglichen „Chauvinismus“ ansah. Eine politische Ausnutzung des etwa erstrittenen militärischen Sieges entsprach den Anschauungen Bethmann Hollwegs nicht.

Darin traf er sich mit den Führern der Sozialdemokratie im Reichstag und ihren Wortführern in der Presse: sie hatten bei Kriegsausbruch den Einfluß über ihre Gefolgschaft verloren, in der die eingeborene Vaterlandsliebe stürmisch aufgeflammt war, und sie hatten sich, um ihre Vereinsamung nicht zu offenbaren, veranlaßt gesehen, mit Ausnahme einer

kleinen Minderheit, am 4. August die „Kriegskredite“ zu bewilligen; dies geschah mit der Begründung, daß die zur Verteidigung des Vaterlandes erforderlichen Mittel nicht versagt werden sollten. Seitdem beherrschte das Schlagwort vom „Verteidigungskrieg“ die parteiamtliche Haltung der Sozialdemokratie; ein solcher erlaube keine Eroberungen, keine „Annexionen“; die Führer ließen dem Reichskanzler keinen Zweifel darüber, daß das weitere Verhalten der Partei im Kriege davon abhängen würde, daß der Krieg den Charakter des Verteidigungskampfes nicht verliere. Bethmann Hollweg zog daraus den Schluß, daß die Sozialdemokratie durch öffentliche Kriegsziel-Erörterung nicht gereizt werden dürfe, und diese innerpolitische Rücksicht stimmte mit seiner außerpolitischen überein, da er die Kriegsziel-Erörterung als störend für seine äußere Politik ansah.

Aus solchen Erwägungen kam er dazu, jede Kriegsziel-Erörterung in Wort und Schrift durch die stellvertretenden Generalkommandos unterdrücken zu lassen; dabei wurde mit allen kleinsten Künsten polizeilicher Willkür verfahren, die bewiesen, wie wenig die Inhaber der Staatsgewalt vom Geiste der Zeit begriffen hatten.

In nichts nun offenbarte sich die politische Instinktlosigkeit des Reichskanzlers deutlicher, als in seinem Abhängigkeitsverhältnis von den sozialistischen Führern: sie glaubte er wegen des „Eindrucks auf das Ausland“ bei guter Laune erhalten zu müssen, damit sie ihm im Reichstag nicht die Gefolgschaft versagten; in ihnen erblickte er eine Macht, wider deren Stachel er nicht lösen dürfe. Deshalb war er — abgesehen von seiner eigenen Veranlagung — ängstlich bestrebt, seine ganze äußere und innere Politik während des Krieges danach einzurichten, daß sie bei der Sozialdemokratie keinen Anstoß erregte. Ohne Verbindung mit dem Volke, sah Bethmann Hollweg in den sozialistischen Führern allein die Angehörigen der stärksten Partei im Reichstage und deshalb waren sie eine Macht für ihn, nach deren lauten oder stillen Wünschen er sich richtete. Daß diese Führer in Wahrheit machtlos geworden waren, weil ihre Gefolgschaft sich, durch die Ereignisse aufgerüttelt, zum Vaterlande und zur Volksgesamtheit zurückgefunden hatte, erkannte der lebensfremde Bureaukrat nicht und er sah deshalb auch nicht, daß nun der Augenblick gekommen war, wo die großstädtische Arbeiterschaft anders fühlte und dachte als ihre Vertreter im Reichstag. Für einen schöpferischen Staatsmann stieg die glückverheißende Gelegenheit auf, wo die Arbeiterschaft von ihren „international“, staats- und gesellschaftsfeindlich gerichteten Verführern befreit werden, wo eine auf dem Boden des eigenen Volkes, seines Staates und seiner Gesellschaftsordnung stehende völkische Arbeiterbewegung ins Leben gerufen werden konnte. Von alledem fühlte und sah Bethmann Hollweg nichts; seine Art Politik zu machen, wies ihn auch auf die innerpolitische „Verständigung“, d. h. auf die Berücksichtigung und Anerkennung jener Partei-

Häuptlinge, die im Reichstag über die meisten Sitze verfügten. Durch sein Verhalten hat er recht eigentlich den sozialdemokratischen Führern wieder zur Macht verholfen, er hat ihnen geradezu die verloren gegangene Gefolgschaft wieder zugetrieben und weiterhin in den wieder machtbewußt gewordenen Führern jene Herrschsucht groß gezogen, deren rücksichtsloser Betätigung schließlich das deutsche Reich zum Opfer gefallen ist.

Was von den sozialistischen Führern gesagt ist, gilt auch von ihrer Presse: bei Kriegsbeginn fügte sie sich der Volksstimmung und hielt sich in gewissen Grenzen; sobald die Partei im Reichstage wieder ihr Selbstbewußtsein gewonnen hatte, fiel die Presse, zum größten Teile von volksfremden Juden geschrieben, in die alte zersetzende und verheerende Weise zurück. Wenn die stellvertretenden Generalkommandos dies durch die Zensurmaßnahmen verhinderten, wurde es als eine Gefährdung des Burgfriedens hingestellt, indem man ihnen „reaktionär-militaristische“ Bestrebungen andichtete. Da Bethmann Hollweg und seine Leute unter allen Umständen Zusammenstöße mit den Sozialisten vermeiden wollten, wurde ihre Presse äußerst nachgiebig behandelt: so gewann sie eine Bewegungsfreiheit, die viel größer war als die der staatsstreuen Zeitungen; das hinderte sie aber nicht fortgesetzt auf Täuschung und Einschüchterung berechnete Beschwerden über angebliche Knebelung vorzubringen.

Die Haltung der übrigen Parteien war zweifellos bei Kriegsbeginn und in den ersten Kriegsjahren aufrichtig volks- und reichstreu; dies war bei den Konservativen, Freikonservativen, Nationalliberalen und dem rechten Flügel des Zentrums und der Freisinnigen selbstverständlich; aber der völkische Schwung jener Zeit war so hinreißend, daß er auch auf die nur bedingt völkisch-zuverlässigen Angehörigen der beiden zuletzt genannten Parteien wirkte.

Die Presse all dieser Gruppen verhielt sich entsprechend dem Verfahren der Parteileitungen, so daß in der ersten Kriegszeit wirklich von einer geschlossenen, stark völkisch-gestimmten öffentlichen Meinung geredet werden konnte. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß die unabhängige völkische Presse am meisten unter der Zensur zu leiden hatte, da sie sich durch derartige Vorkommnisse nicht in der begeisterten Vertretung des völkischen Gedankens beeinflussen ließ.

Ein folgenschweres Versäumnis aber war es, daß sich die stark völkisch gerichteten Parteien des Reichstags aus falsch verstandenen Rücksichten auf die Wirkung im Ausland — ihrer besseren Erkenntnis und Neigung zuwider — davon abhalten ließen im Reichstag den rücksichtslosen Kampf gegen den Reichskanzler aufzunehmen und damit das Vaterland in seiner schwersten Not von einem so unbrauchbaren Leiter seiner politischen Geschicke zu befreien. Das Urteil aller einsichtigen Angehörigen dieser Reichstagsgruppen über Bethmann Hollweg war vernichtend, aber es kam nicht zum öffentlichen Ausdruck.

So konnte der Unselige sich im Amte halten, ja es hatte den Anschein, daß er der Vertrauensmann des ganzen Volkes sei, da er bei allen wichtigen Gelegenheiten im Reichstag in den ersten Jahren fast allgemeine Zustimmung fand. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die bedingungslose Gefolgschaft der sog. großen Presse, die, fast ganz in jüdischen Händen befindlich, in Bethmann Hollweg den Geistesverwandten erblickte und verteidigte. Wie sehr indes das dem Reichskanzler in den Tagen seines Kampfes gegen die völkischen Kreise gespendete Lob zweckdienliche Mache war, zeigte sich nach seinem Sturze und später um die Zeit des Zusammenbruches, als dieselben Blätter, die ihn damals als weisen und großen Staatsmann gepriesen hatten, ihn nun fallen ließen, ja verunglimpften.

Lediglich die zunächst kleine Gruppe des äußersten linken sozialistischen Flügels versagte ihm die Gefolgschaft. Sie hatte sich anlässlich der Haltung der Parteimehrheit in den Kriegsfragen abgesplittert und vertrat, trotzdem in allen am Kriege beteiligten Ländern der Wahngedanke der „Internationalen“ fläglich und vollkommen an den nationalen Instinkten zerbrochen war, auf deutschem Boden nach wie vor dies Zerrbild einer Weltanschauung; bezeichnend, daß in dieser „Arbeitsgemeinschaft“ — wie das anfangs kleine Häuflein sich nannte — die Juden ganz die Führung hatten; im Frühjahr 1917 bildete sie sich, durch großen Zulauf verstärkt, zur neuen Partei der „unabhängigen Sozialdemokratie“ aus.

Der Reichskanzler tat nichts, um dieser Schlange den Kopf zu zertreten; so konnte sie wachsen, bis sie das Reich erwürgte.

Der Fortgang der Kriegshandlungen.

Nachdem im Westen das „Wettrennen nach dem Kanal“ für keinen der Gegner das erstrebte Ergebnis einer Überflügelung des Feindes gehabt hatte und die Kämpfe in der Hauptsache zum Stellungskrieg erstarrt waren, mußte sich die deutsche Oberste Heeresleitung auf einen längeren Krieg einrichten. Was immer an großen und kühnen Taten da oder dort geschah, konnte nicht eher eine Entscheidung bringen, als bis in zähem Ringen einer der Feinde nach dem anderen so geschlagen wurde, daß er ausschied, und die deutsche Heeresleitung in die Lage kam, gegen die übrig gebliebenen nun mit so starken Kräften aufzutreten, daß auch sie niedergekämpft werden konnten. Da die Feinde über viel größere Heere verfügten und zum Teil unerschöpflichen Menschenersatz hatten, ergab sich für die deutsche Leitung die Aufgabe, die eigenen Truppen möglichst zu schonen, damit das Heer nicht vor der Zeit zusammenschmolz, sich im allgemeinen in der Verteidigung zu halten und Angriffe nur da zu unternehmen, wo sie entweder durch feindliche Maßnahmen unbedingt geboten oder besonders aussichtsreich erschienen. Die Feinde machten begreiflicherweise von ihrer Überlegenheit Gebrauch, indem sie sowohl im Osten